

# EINLEITUNG

## „eine ganze Schublade als Familienarchiv“

Am 18. Januar 1814 schrieb Wilhelm Grimm aus Kassel an seinen nach Paris abgereisten Bruder Jacob:

Nachdem ich deiner Laterne, die wie ein Stern die Straße hinaufging, traurig nachgesehen, bis sie um die Ecke verschwunden war, ... habe ich die Briefe aus dem Schublädchen genommen und zu den übrigen gelegt; auch sie überhaupt noch geordnet; in der Lotte ihrem Pult, der für die Tante ausgeräumt worden ist, habe ich noch einige merkwürdige gefunden und zu unsern Familienbriefen gelegt, die ich einmal, wenn Zeit ist, recht genau ordnen will, es hat ein eigenes wunderbares Interesse und jede Familie sollte ihr Archiv haben.<sup>1</sup>

Wenige Monate später kam er in einem weiteren Brief an Jacob erneut auf diesen Fundus an Familiendokumenten zurück. Anlass war der Umzug von der Wohnung in der Kasseler Altstadt in das Torgebäude an der Wilhelmshöher Allee:

Am 11. oder zweiten Ostertage habe ich droben anfangen aus zu ziehen. Die Bücher von Brentano, Blanc, Carl, Ferd. die Zeichnungen vom Lui waren zu trennen und in besondere Kasten zu packen. Dann wurden von den Boden wenigstens 12–16 Mahnen<sup>2</sup> alter Schriften und Bücher getragen, die habe ich gleichfalls gesondert, was von Grosvater u. Urgroßvater war, ausgesucht und eine ganze Schublade als Familienarchiv eingerichtet.<sup>3</sup>

Dem hier geäußerten Augenmerk auf biographische wie familiengeschichtliche Dokumente ist die Überlieferung eines ungewöhnlich großen Bestandes an Grimm'schen Familienbriefen zu verdanken – weit mehr, als eine „Schublade“ zu fassen vermag. Beide Brüder Grimm pflegten eine spezifische Erinnerungskultur – ungeachtet der Frage, ob es sich dabei um ein auf die persönliche Erinnerung oder auf das Interesse Dritter abzielendes Verfahren handelte<sup>4</sup>. Dabei blieb freilich das „recht genau ordnen“ dieser Familienbriefe den Nachgeborenen und der späteren Forschung überlassen,

---

<sup>1</sup> Krit. Ausgabe, Bd. 1.1, S. 267.

<sup>2</sup> Im Main-Kinzig-Kreis geläufiger Begriff für hölzerne Transportbehälter.

<sup>3</sup> Ebd., S. 334.

<sup>4</sup> Vgl. allgemein zur Nachlasspflege der Brüder Grimm und ihrer Nachkommen Klara Deecke: ... jede Familie sollte ihr Archiv haben. Die Grimm'sche Nachlasspolitik und der Bestand 340 Grimm im Staatsarchiv Marburg. In: Hedwig, S. 89–110. Als Besonderheit genannt seien z. B. ihre Sammlungen von getrockneten, mit Notizen versehenen Blättern und Blüten (vgl. ebd., S. 93). In der Staatsbibliothek Berlin, Nl. Grimm 1760, findet sich auch ein Kästchen mit Erinnerungsstücken unterschiedlicher Art: ein beschrifteter Gänsekiel, eine Münze aus der Schweiz (Nr. 373 Z. 52 f., Komm.; Abb. S. 680), Beutel, Bänder und vieles mehr.

wozu der vorliegende Band beitragen möchte. In diesen Familiendokumenten sah auch Jacob Grimm wie sein Bruder Wilhelm ein Medium der familiären Identitätsstiftung und ein mögliches Zeitfenster in die eigene Vergangenheit. So schrieb er in einem seiner letzten Briefe (Nr. 400) an die Tante Henriette Philippine Zimmer:

Ich habe neulich viel alte Briefe durchlesen, und gesehen, wie Sie nun schon über zwanzig Jahre unermüdet für uns sorgen. Besonders rührten mich Briefe über des seel. Vaters und der seel. Mutter Reise im Jahr 1791. und ich fand einen Brief, den ich damals selbst kritzelnd an die Eltern geschrieben hatte. Was waren das für Zeiten!

Diese „Zeiten“ in ihrer Verschränkung von allgemeineschichtlichen wie privat-familiären Ereignissen, Traditionen und Brüchen anhand der Familienkorrespondenz genauer, als es bisher möglich war, zu rekonstruieren, ist Sinn und Zweck der vorliegenden Publikation. Dabei erstaunt die erhaltene Fülle an Familienschriftstücken, die, trotz mancher offensichtlichen Lücke, für diese Zeit eine wohl einzigartige Überlieferungslage bietet – und dies gerade trotz der vielen verschiedenen Lebensstationen der Grimms und der gelegentlich beklagten Platznot nach einem Umzug<sup>5</sup>. Über den hier vorgestellten umfangreichen Briefkomplex hinaus findet sich bei der Familie Grimm insgesamt eine für ihre Zeit geradezu sensationelle Quellenlage: so haben sich von den ersten Kinderbriefchen des erst viereinhalbjährigen Jacob Grimm an<sup>6</sup> viele weitere frühe Briefe, zahlreiche Kinderzeichnungen, Schulhefte, Souvenirs, Haushaltsgegenstände oder amtliche Dokumente aus den ersten Lebensjahrzehnten der Brüder Grimm erhalten, dazu viele Schriftstücke, Objekte und Bildnisse der Vorfahren und Verwandten; und diese Fülle wird noch dazu flankiert von eigenen späteren Notizen der Brüder zu ihren Kinder- und Jugendjahren sowie den zahlreichen bildlichen Darstellungen des Malerbruders Ludwig Emil und dessen Lebenserinnerungen<sup>7</sup>. Ein derart dichtes, generationenübergreifendes Geflecht von Ar-

<sup>5</sup> Vgl. etwa Jacob Grimms Schilderung der Wohnung in der Kasseler Fünffensterstraße, in die die Familie im Frühjahr 1822 zog und in der man nun „sehr eingeschränkt“ lebe und stark unter Platzmangel leide (Brief an Friedrich Carl von Savigny vom 16. April 1823, Schnack / Schoof, S. 321).

<sup>6</sup> Aus dem Umfeld der Grimms seien hier die Kinderbriefe Achim von Arnims an Verwandte (Vater, Onkel, Tante) erwähnt, dessen erster Brief als Siebenjähriger bisher als einer der frühesten bezeichnet wurde, „der von einem deutschsprachigen Schriftsteller bekannt geworden ist“ (Ludwig Achim von Arnim: Briefwechsel 1788–1801, hrsg. von Heinz Härtl. [Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, hrsg. von Roswitha Burwick u. a. Bd. 30.] Tübingen 2000. S. 235, vgl. auch ebd., S. 263).

<sup>7</sup> Zwei größere Komplexe an Familiendokumenten finden sich in Berlin, SB, NL. Grimm 369 und 1760; weitere Dokumente haben sich im Staatsarchiv Marburg, in der Universitätsbibliothek Kassel, in der Grimm-Sammlung der Stadt Kassel, im Historischen Museum Hanau Schloss Philippsruhe, im Grimm-Museum Steinau an der Straße, im Bergwinkel-museum Schlüchtern und in der Sammlung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Bad Homburg v. d. H., erhalten. Einen Überblick liefern Holger Ehrhardt und Berthold Friemel: Grimm-Bestände in Hessen im Vergleich mit anderen großen Grimm-Beständen.

chivmaterial zu einer einzelnen Familie des 18. und 19. Jahrhunderts, die noch dazu zwei weltweit bedeutende Wissenschaftler hervorgebracht hat, sucht seinesgleichen. Selbstverständlich bezieht die vorliegende Edition dieses so vielfältige Material innerhalb des festgesteckten Zeitrahmens – von den ersten Briefen der Eltern untereinander (1781) bis zum letzten Brief der Tante Zimmer (1813) – möglichst umfassend in Kommentar und biographische Ausführungen ein.

Trotz teils widriger Umstände war die gezielte Nachlasspflege also erfolgreich und sie hatte für die Brüder Grimm selbst einen sehr hohen Stellenwert – führte sie doch zur Dokumentation der eigenen intellektuellen Biographie<sup>8</sup>. Es ergibt sich die besondere Ausgangslage eines von den Korrespondenten selbst gesammelten Briefnachlasses, der ihrem Selbstverständnis gemäß als „Archiv“, also als authentische Quelle zur Familiengeschichte bzw. zu den jeweiligen Einzelpersonen dienen sollte – und dieses, unter historisch-kritischer Perspektive, für die nachfolgende Forschung sicherlich auch leisten kann. Von besonderem Interesse ist dabei die unterschiedliche Perspektive der Schreibenden. Denn stützte sich die Rekonstruktion der Kinder- und Jugendjahre der Brüder bislang wesentlich auf die späteren Selbstzeugnisse, so vermag der Briefwechsel mit den älteren Verwandten als Ergänzung und möglicherweise Korrektiv aus dem unmittelbaren persönlichen Umfeld der Brüder ein objektiveres Bild zu liefern.

Zugleich maßten beide Brüder dem Eingebundensein in familiäre Traditionen einen wichtigen Stellenwert bei, wie neben der Aufbewahrung schriftlicher Familiendokumente allein schon Jacob Grimms Arbeitszimmer in der Berliner Linkstraße mit den vielen Ahnenporträts zeigt. Herman Grimm schilderte dieses Arrangement in der gemeinsamen Bibliothek der Brüder eindrücklich aus dem Blickwinkel der nächsten Generation. Über die niedrigen Regale, auf denen die „bequem mit der Hand“ zu erreichenden Bücher aufgestellt waren, heißt es:

Von der Höhe dieser Bretter sahen in lebensgroßen, zum Theil dunkel gewordenen Oelgemälden die Antlitze der Vorfahren und Verwandten herab. Andere hingen in kleineren Gemälden oder in eingerahmten Zeichnungen an vielen Stellen, wo die Wände von Büchern frei blieben, uns Kindern wohl bekannt. Nach den Namen und Schicksalen dieser ernsten Leute aber fragten wir Kinder nicht.<sup>9</sup>

---

Kassel 2009; an Selbstdokumenten seien genannt: J. Grimms «Besinnungen aus meinem Leben» bei Daffis S. 98–110; die Selbstbiographien in Strieder / Justi, Bd. 19 (1831); die Lebenserinnerungen des Malerbruders Ludwig Emil: Stoll: LEG. Erwähnt seien auch die erhaltenen Kinderbriefe von Wilhelm Grimms Sohn Herman (Briefwechsel der Brüder Grimm mit Herman Grimm [einschließlich des Briefwechsels zwischen Herman Grimm und Dorothea Grimm, geb. Wild], hrsg. von Holger Ehrhardt. [Brüder Grimm. Werke und Briefwechsel. Kasseler Ausgabe. Briefe. Bd. 1.] Kassel und Berlin 1998).

<sup>8</sup> Selbst ein so unscheinbares Blatt, wie das mit den frühen Schreibübungen von Wilhelm Grimm, wurde des Aufbewahrens wert erachtet (Marburg, StA, 340 Grimm, P 116).

<sup>9</sup> Herman Grimm: Die Brüder Grimm. Erinnerungen. In: Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Große Ausg., 30. Aufl., mit Erinnerungen an die Brüder

Auf den Zimmeraquarellen, die Moritz Hoffmann nach dem Tod von Wilhelm Grimm anfertigte (Abb. S. 43 und 680)<sup>10</sup>, ist diese Ahnengalerie gut zu erkennen: Es finden sich hier – aus der Perspektive der Brüder Grimm – der Urgroßvater Friedrich Grimm, der gleichnamige Großvater und dessen Ehefrau Christiane Elisabeth geb. Heilmann, dazu der frühverstorbene Onkel Georg Wilhelm Walter Grimm, an der gegenüberliegenden Wand die Tante Juliane Schlemmer geb. Grimm mit ihrem Ehemann Jacob Ludwig Schlemmer; an der Stirnwand war separat zwischen den Fenstern das Bildnis von Henriette Philippine Zimmer platziert. In Gegenrichtung kann man ganz rechts an der Wand neben dem halbhohen Schubladenschrank die Gruppe der 1788 gemalten fünf kleinformatigen Porträts der Eltern, der Großeltern mütterlicherseits sowie des kleinen Jacob Grimms zumindest erkennen. Mit einem Teil dieser „ernsten Leute“ waren die Brüder Grimm noch selbst durch gemeinsame Lebensjahre verbunden, und vor allem die beiden porträtierten Tanten waren neben den Eltern und dem Großvater Zimmer für sie wichtige Bezugspersonen.

Zu „Namen und Schicksalen“ all dieser älteren Verwandten halten der hier vorgestellte Familienbriefwechsel sowie viele weitere der bereits erwähnten Dokumente im Grimm-Nachlass zahlreiche Informationen bereit. Der Briefwechsel begleitet von den ersten Briefen der Eltern ab dem Jahr 1781 über die frühesten schriftlichen Dokumente Jacob Grimms von 1789 bis hin zum Tod der Tante Zimmer 1815 die entscheidenden Jahre der Entwicklung des Brüderpaares hin zu den Begründern eines wissenschaftlichen und literarischen Lebenswerks von heute weltweiter Präsenz. Zugleich umspannen diese Schriftstücke die politisch umwälzenden Jahre von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongress – besonders eindrücklich dokumentiert im Briefwechsel Jacob Grimms mit dem Großvater aus der Zeit des Ersten Koalitionskriegs (1792–1797) sowie der Korrespondenz der Brüder Grimm mit ihrer Tante, die als Kammerfrau während der napoleonischen Herrschaft die hessische Kurfürstin ins Exil nach Gotha begleitete (1806–1813). Der Briefwechsel stellt somit insgesamt eine bedeutende Quel-

---

als Einleitung hrsg. von Herman Grimm. Berlin 1899, S. VII f.

<sup>10</sup> Zu dieser im Biedermeier beliebten Bildgattung vgl.: *Mein blauer Salon. Zimmerbilder der Biedermeierzeit*, bearb. von Christiane Lukatis. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1995, hier vor allem dies.: Die „Interieurs“ von Moritz Hoffmann. Zu Besuch bei Bettina von Arnim und den Gebrüdern Grimm, S. 18–23 und S. 106–108. Drei der Grimm'schen Zimmeransichten von Hoffmann haben sich erhalten, von zwei weiteren gibt es Photographien. Die hier abgebildeten Ansichten des Arbeitszimmers von Jacob Grimm zeigen zwei verschiedene Stadien der Raum- bzw. Bildaufteilung: Nach Wilhelm Grimms Tod hatte sein Bruder einige Umräumungen unternommen, u. a. die Öffnung der zuvor durch Bücherregale zugestellten Tür zu Wilhelms Zimmer. In Folge hatten die Familienporträts eine neue Aufstellung erhalten. Vgl. auch Berthold Friemel: Die Ansichten der Grimmschen Arbeitszimmer, in: *Die Brüder Grimm in Berlin. Katalog zur Ausstellung anlässlich des hundertfünfzigsten Jahrestages seit der Vollendung von Band I des Grimm'schen Wörterbuches im Jahr 1854*. Stuttgart 2004, S. 36 f.; Wilhelm Hansen: *Die Brüder Grimm in Berlin*. In: *BCG Bd. [1]* (1963), S. 227–307, hier S. 240–256.



Jacob Grimms Arbeitszimmer in der Berliner Linkstraße.  
Aquarell von Moritz Hoffmann, ca. 1860–1862.  
Reproduktion nach dem verlorenen Original.

le für diese Sattelzeit dar, indem er den Lebensalltag der Familie Grimm und ihres sozialen Netzwerks in vielerlei Aspekten anschaulich macht und zugleich viele sonst nicht belegte Details und allgemeine Daten der Stadt-, Landes- und allgemeinen Alltagsgeschichte liefert. Im Besonderen bietet er – im Kontext von regionaler wie zeitgeschichtlicher Gebundenheit – zahlreiche bislang unbekannte Informationen zu Kindheit, Jugend, Studienzeit und den ersten Anfängen der beruflichen Tätigkeit des Brüderpaares sowie ihrer Geschwister. Von speziellem Interesse dürfte dabei auch der Einblick in die sprachliche Entwicklung der Brüder Grimm sein – von ihren ersten, noch unbeholfen-kindlichen Schriftzeugnissen bis zu den Briefen aus den Anfangsjahren ihrer Berufstätigkeit, die sie als die versierten Schreiber zeigen, die man gemeinhin mit ihrem Namen verbindet. Entsprechend dem zeittypischen Respekt gegenüber älteren Verwandten, finden sich Gefühle hier jedoch eher zurückhaltend oder indirekt geäußert, abgesehen allenfalls von den Bezeugungen „kindlicher“ Liebe gegenüber Mutter und Tante – auch im Zeitalter von Empfindsamkeit und Romantik kehrte man als Jüngerer seine Seele in Briefen an Erziehungspersonen nicht nach außen. Trotz der distanzierten Anrede „Sie“ und manch formelhafter Wendung in den Briefen schwingt aber zumindest die tiefe emotionale Bindung an die Älteren durchweg mit – und in späteren Jahren kommt es hin und wieder auch zur durchaus selbstbewußten Artikulation eigener Lebensentwürfe in Abweichung von dem familiärerseits vorgezeichneten Weg.

Nach dem frühen Tod des Vaters waren es neben dem Großvater Johann Hermann Zimmer vor allem die weiblichen Verwandten, darunter allen voran Henriette Philippine Zimmer, die maßgeblich den Werdegang von Jacob und Wilhelm Grimm förderten. Obwohl die Bedeutung der Tante den Grimm-Biographen bekannt ist<sup>11</sup>, haben diese Briefe, die nicht nur von ihrer großen Anzahl her (mehr als 270) einen besonderen Schwerpunkt der gesamten Familienkorrespondenz bilden, bislang keine angemessene Beachtung erfahren. Die Briefe von Tante und Mutter, die sich beide ganz offensichtlich mit dem Schreiben schwer taten, sind dabei auch als eigenständige Dokumente von Bedeutung. So werfen sie allgemeine Fragen des weiblichen Sprach- und Schrifterwerbs und der Sprachkompetenz im mittleren Bürgertum jener Zeit auf, nach der spezifischen Wahrnehmung und Darstellung von Begebenheiten, Objekten, Personen oder Empfindungen – wozu auch die Rolle Henriette Philippine Zimmers als ledige und kinderlose Kammerfrau am hessen-kasselschen Hof zählt.

Die private Korrespondenz der Brüder Grimm stellt folglich insgesamt eine wichtige biographische, sprach-, kultur- und zeithistorische Quelle dar – eine Korrespondenz, die sich zugleich von den Anfängen einer gemeinsamen Sprachebene im Fall von Mutter und Tante weiterentwickelt zu einem Briefwechsel auf sehr unterschiedlichem sprachlichen Niveau. Die vorliegende Edition greift damit das in letzter Zeit verstärkte Forschungsinteresse

---

<sup>11</sup> Vgl. Martus (2009), S. 33 f. und *passim*.

an privater, zumal weiblicher Korrespondenz auf<sup>12</sup> und wirft nicht nur einen Blick auf den Lebensalltag, sondern auch die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten innerhalb bürgerlicher Familien um 1800. Dabei ist sich die Herausgeberin des Problems bewusst, dass das Lesen von Briefen, die nicht für sie und noch weniger für eine breite Öffentlichkeit bestimmt waren, durchaus zwiespältig ist. Dies betrifft speziell die Korrespondenz zwischen Mutter und Tante, die in einem besonderen Vertrauensverhältnis zueinander standen und sich daher recht ungeniert und zwanglos austauschen konnten. Doch bergen gerade diese Briefe ein hohes Maß an familien-geschichtlichen Informationen, die sonst in keiner anderen Quelle verfügbar wären; dies dürfte einen – von Respekt geprägten – Blick in diese private Sphäre rechtfertigen.

Die Grimm-Forschung geht seit einiger Zeit davon aus, dass die Wurzeln bzw. das Spiegelbild der grimm-spezifischen wissenschaftlichen Aufmerksamkeit in der Kindheit des Brüderpaares liegen<sup>13</sup>. Diese Forschungshaltung einer quasi kindlichen Neugier, wie sie die Brüder auch selbst reflektierten, lenkte in Folge verstärkt die Aufmerksamkeit auf die biographischen Quellen – wozu neben den autobiographischen Schriften, darunter auch die 2015 neu edierten Lebenserinnerungen des Bruders Ludwig Emil<sup>14</sup>, ganz wesentlich die erhaltenen Briefe aus Kindheit und Jugend zu zählen sind. Fragen nach Ursprung und Werden der eigenen Persönlichkeit scheinen hier auf eine ganz spezifische Weise verknüpft mit dem wissenschaftlichen Interesse am Ursprung von Sprachen, Mythen und Geschichten. Hierzu fügt es sich, dass gerade das familiäre und nachbarschaftliche Umfeld eine wichtige Basis für die wissenschaftlichen Recherchen der Brüder darstellte, nicht nur bekanntermaßen bei den Märchen, sondern auch in ihren Sammlungen von Erzählungen, Reimen, Sprüchen und einzelnen Wörtern, in den „Redensarten des Volks, auf die ich immer horche“<sup>15</sup>. Vor diesem Hintergrund ist weniger von einer „Divergenz zwischen dem durchaus kleinbürgerlichen Lebenszuschnitt der Geschwister Grimm ... und der faszinierenden, weltzugewandten literarisch-wissenschaftlichen und politischen Wirksamkeit der Brüder Jacob und Wilhelm“<sup>16</sup> auszugehen als von

<sup>12</sup> Vgl. z. B. Nina von Zimmermann: *Schreibende Tanten – schreibende Nichten: Biographien von den Nichten über Johanna Spyri, Fanny Tarnow und Mathilde Fibiger*. In: *Familiengeschichten. Biographie und familiärer Kontext seit dem 18. Jahrhundert*, hrsg. von Christian und Nina von Zimmermann. Frankfurt a. M. u. a. 2008, S. 169–188.

<sup>13</sup> Vgl. Martus (2009), S. 8 f.

<sup>14</sup> *Lebenserinnerungen des Malerbruders Ludwig Emil Grimm*, ediert von Heiner Boehncke und Hans Sarkowicz – begleitet von Albert Schindehütte. Berlin 2015. Eine wissenschaftlich kommentierte und nicht dem modernen Sprachgebrauch angepasste Edition dieser Lebenserinnerungen steht nach wie vor aus.

<sup>15</sup> Vgl. dazu insgesamt den gleichnamigen Band, hrsg. von Heinz Rölleke in Verbindung mit Lothar Bluhm. (*Sprichwörterforschung*. Bd. 11.) Bern usw. 1988. Das Zitat entstammt Wilhelm Grimms Vorrede zur sechsten Auflage der KHM, Göttingen 1850, Bd. 1, S. XXII.

<sup>16</sup> Bw. Lotte Grimm, S. 9. Ähnlich auch Schoof: „die Brüder Grimm lebten in kleinbürgerlichen, bedrängten Verhältnissen“ (Schnack / Schoof, S. 1).

einer engen Verschränkung beider Bereiche. Ebenso trifft die hier verwendete Kategorisierung „kleinbürgerlich“ nicht zu – gehörte die Familie Grimm doch über eine ganze Reihe von Geistlichen und Juristen viel eher zum gebildeten Bürgertum, woraus sich ein klares Standes- und Selbstbewusstsein herleitete, das sich, bei allen finanziellen Engpässen, gerade im Familienbriefwechsel von Anfang an artikuliert. Die lebenslange Präsenz der Kinder- und Jugendjahre dokumentiert sich schließlich auch in den schon erwähnten und bereits publizierten späteren Erinnerungen oder Traumaufzeichnungen der Brüder Grimm<sup>17</sup>, zu denen sich mit dieser Edition nun ergänzend die frühen Briefe fügen.

### Überblick: Umfang, Überlieferung, Forschungsstand und Gliederung

Neben der Korrespondenz der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Fachkollegen und dem gelehrten Freundeskreis nehmen die Familienbriefe einen zwar umfangreichen, aber bislang nur in Ansätzen erschlossenen Bereich der schriftlichen Hinterlassenschaft des Brüderpaares ein. Dies gilt sowohl für den gesamten hier edierten Komplex der 414 erhaltenen oder ermittelbaren Briefe mit Eltern, Großvater und Tanten, wie auch für die im Anhang publizierten nahezu 250 Briefe, die diese älteren Verwandten aneinander geschrieben haben und die aufgrund ihres hohen Quellenwerts mit in diese Edition einbezogen wurden<sup>18</sup>. Miti ediert wurden auch „Stellvertreterbriefe“, d. h. Briefe oder Grußschreiben, die im Namen der Brüder Grimm von anderen verfasst wurden, wie die frühen Glückwunschkärtchen. Ebenso wurden Stammbuchblätter und Neujahrsgedichte mit aufgenommen, darunter auch einige vorgedruckte Glückwünsche mit handschriftlichen Zusätzen. Neben den drei umfangreichen Konvoluten der Briefe von und an die Mutter Dorothea Grimm, den Großvater und an die Tante Zimmer finden sich einzelne Briefe auch an den Vater Philipp Wilhelm Grimm sowie, freilich nur ermittelbar, auch an zwei weitere Tanten. Unter den Briefen des Anhangs ragt die Korrespondenz zwischen Mutter und Tante nicht nur zahlenmäßig hervor. Bis auf die kleinen frühen Briefe Jacob Grimms an den Vater, bei denen vermutlich die Tante Juliane Schlemmer die Hand führte oder vorschrieb, sowie die Briefe an den Großvater, die sich nur in (eigenhändigen) Abschriften in einem Kopierbuch überliefert haben, handelt es sich dabei um eigenhändige Briefe und Gegen- oder Antwortbriefe, d. h. tatsächlich um Briefwechsel – bei unterschiedlichem Überliefe-

<sup>17</sup> Neben den oben, Anm. 6, erwähnten Lebenserinnerungen vgl. auch Wilhelm Grimms Traumtagebuch (Heinz Rölleke: Wilhelm Grimms Traumtagebuch. In: BGG Bd. 3 [1981], S. 15–37) sowie entsprechende Passagen in seinem «Gedankbuch» (Ehrhardt / Friemel [2012], z. B. S. 20, 39, 81).

<sup>18</sup> Einige lediglich nachweisbare Briefe des Onkels Hoene, Schwager von Dorothea Grimm, wurden nicht miterfasst. Ihr Inhalt betraf in erster Linie die Erbangelegenheiten nach dem Tod des Großvaters und der Tante „Hannchen“, wie sich aus dem Briefwechsel zwischen Dorothea Grimm und Henriette Philippine Zimmer schließen lässt.



rungsstand. So sind etwa die Briefe von Dorothea Grimm an ihre Schwester Henriette Philippine bis auf einige wenige Ausnahmen verschollen. Dagegen haben sich Antwortbriefe Jacob Grimms an den Großvater, die als verloren galten, in den bereits genannten Abschriften erhalten. Der gesamte Briefwechsel verteilt sich auf zwei größere Komplexe in der Staatsbibliothek Berlin und im Staatsarchiv Marburg. Einzelne Briefe finden sich zusätzlich in der Grimm-Sammlung der Stadt Kassel, ein einzelner auch im Historischen Museum Hanau Schloss Philippsruhe. Über weitere Details informieren die Einführungen zu den jeweiligen Briefpartnern. Alle Handschriften wurden im Original eingesehen.

Aus der Fülle aktueller Forschungen zum Phänomen Brief und entsprechender Editionen seien an dieser Stelle einige wenige relevante Aspekte genannt. Vorrangig sei auf das verstärkte Interesse an der privaten Korrespondenz verwiesen, mit Schwerpunkt auf Briefen des Adels und des Bildungsbürgertums im 18. und 19. Jahrhundert<sup>19</sup>. Hierbei rückte man zunehmend vom eher subjektbezogenen Quellencharakter des Briefes ab und analysierte ihn stärker unter kultur- und genderhistorischen Fragestellungen. Im Fokus steht dabei die Kommunikation selbst, etwa hinsichtlich kultureller Normierung, die den authentischen Quellencharakter des jeweiligen Briefs relativiert. Zugleich wurde nachdrücklich auf die Bedeutung von Familienverhältnissen für die Biographie des Einzelnen verwiesen, was sowohl (auto-)biographisches Quellenmaterial wie entsprechende familiäre Briefwechsel ins Zentrum rückt<sup>20</sup>. Auch in der Geschichtsschreibung zeichnet sich in letzter Zeit ein verstärktes Interesse an Familienüberlieferungen ab<sup>21</sup>. In den Blick gerieten in jüngster Zeit darüber hinaus spezielle Gattungen von Briefen, wie Auswanderer-, Feldpost- oder Armenbriefe. Dem bisherigen Schwerpunkt der Briefforschung im Bereich der Gebildetenkorrespondenz wurde hiermit die Analyse von Briefen entgegengesetzt, die quasi an der Basis der

---

<sup>19</sup> Vgl.: Einleitung in: Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, hrsg. von Christa Hämmerle und Edith Sauer. Wien usw. 2003 (L'homme. Schriften. Bd. 7), mit dem Schwerpunkt auf einem „weiblichen Briefstil“, galt doch der Brief ab Ende des 18. Jhs. als die Form des weiblichen Schreibens schlechthin. Hierzu bereits Norbert Oellers: Der Brief als Mittel privater und öffentlicher Kommunikation in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Brief und Briefwechsel in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert, hrsg. von Alexandru Duțu, Edgar Hösch und Norbert Oellers. Essen 1989, S. 9–36, hier S. 20–22; Peter Bürgel: Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. 50 (1976), S. 281–297.

<sup>20</sup> Vgl. z. B. Zimmermann: Tanten (wie Anm. 12). Als Beispiel für eine solche Korrespondenz seien die etwa 2.000 Briefe der Familie Mann genannt, die in einer Auswahl von 199 Briefen zu einem „Familienporträt“ zusammengefügt wurden: Die Briefe der Manns. Ein Familienporträt, hrsg. von Tilmann Lahme, Holger Pils und Kerstin Klein. Frankfurt a. M. 2016.

<sup>21</sup> Vgl. Familiengeschichten, Schatztruhen und andere Archive. Beiträge zum 9. Detmolder Sommergespräch, hrsg. von Bettina Joergens. (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. Bd. 63.) Detmold 2016; Die Familie. Ein Archiv, hrsg. von Ellen Strittmatter. Marbach am Neckar 2017.

gesellschaftlichen Pyramide entstanden. Dies zielte darauf ab, Informationen „über die Lebensbedingungen der Armen und eine Rekonstruktion ihres moralischen und sozialen ‘Universums’“ zu gewinnen<sup>22</sup>. Der vorliegende Briefwechsel vermag gleich mehrere der angedeuteten Fragestellungen zu verbinden, zeigen sich hier doch verschiedene Schnittstellen: zwischen den Generationen, den Geschlechtern, zwischen Privatem und Beruflichem, Arm und Reich, Stadt und Land, Hof und Bürgertum. Auch dadurch nimmt er innerhalb der Grimm-Korrespondenzen eine Sonderstellung ein.

Liegt der Fokus der Grimm-Forschung zweifellos auf dem wissenschaftlichen und literarischen Lebenswerk<sup>23</sup>, so bildet parallel die Edition ihres Briefwechsels einen bedeutenden Forschungskomplex. Von den zahlreichen Briefausgaben seit Ende des 19. Jahrhunderts seien hier nur die auch für die vorliegende Edition relevanten Publikationen genannt, wie die Briefe aus dem Umfeld des gebildeten Freundeskreises, darunter die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Reinhold Steig besorgten Ausgaben des Briefwechsels mit Achim von Arnim und Clemens Brentano sowie die von Edmund Stengel herausgegebenen Briefe aus den «Privaten und amtlichen Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen». Daneben erschienen auch einige Korrespondenzen mit Frauen wie Bettina von Arnim oder Jenny von Droste-Hülshoff, bei denen persönliche und literarisch-künstlerische Themen häufig zusammenfließen<sup>24</sup>. Aus dem Briefwechsel der Grimms mit ihren älteren Verwandten wurden dagegen bislang erst wenige Beispiele publiziert oder auszugsweise für einzelne Aspekte der Grimm-Forschung herangezogen. Neben den 26 Briefen des Großvaters sind vom Briefwechsel mit der Tante Zimmer erst rund ein Siebtel, nämlich 40 Briefe der Brüder Grimm, erschlossen. Von den Briefen der Tante selbst wurde jedoch bislang kein einziger vollständig publiziert<sup>25</sup>. So erscheint bei dem derzeit erneut verstärkten Interesse an der Biographie der Brüder Grimm, zumal an ihrer Persönlichkeit und ihren spe-

<sup>22</sup> Vgl. Andreas Gestrich: „Porto und Papier musste ich mir vom Munde absparen ...“. Das Projekt „Armenbriefe und Unterstützungsgesuche in Deutschland und Großbritannien, 1770–1914“ am Deutschen Historischen Institut London; Projektvorstellung in: *Weltweit vor Ort. Das Magazin der Max Weber Stiftung*, Nr. 1 (2014), S. 30–32.

<sup>23</sup> Vgl. *Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. 2 Bde., hrsg. von Claudia Brinker-von der Heyde, Holger Ehrhardt, Hans-Heino Ewers und Annkatrin Inder. (MeLiS. Bd. 18.) Frankfurt a. M. usw. 2015.

<sup>24</sup> Der Briefwechsel Bettine von Arnims mit den Brüdern Grimm 1838–1841, hrsg. von Hartwig Schultz. Frankfurt a. M. 1985; Briefwechsel zwischen Jenny von Droste-Hülshoff und Wilhelm Grimm, hrsg. von Karl Schulte Kemminghausen. Münster 1929; vgl. zu den Schwestern von Schwertzell und Caroline von der Malsburg: Heidrun Helwig: *Die Kasseler Jahre: Zwischen Forscherdrang und Freundschaftsbanden*. In: *Die Grimms – Kultur und Politik*, hrsg. von Bernd Heidenreich und Ewald Grothe. Frankfurt a. M. 2003, S. 43–64, vor allem S. 53–56.

<sup>25</sup> Sechs Briefe Henriette Philippine Zimmers an Lotte Grimm finden sich – unzureichend kommentiert – in der Briefauswahl «Briefe an Lotte Grimm» (Bw. Lotte Grimm, S. 41–48). Briefe der Brüder an die älteren Verwandten finden sich verstreut in der älteren Literatur: *ZfdPh* Bd. 34 (1902); *Volk und Scholle*, Bd. 8 (1930); *Hanauisches Magazin*, Jg. 13 (1934); Schoof (1960) und (1961); *Kat. Kassel* (1985).

zifischen Charakterzügen<sup>26</sup>, der Blick auf die Perspektive der Brüder reduziert. Denn hier werden in erster Linie deren Egodokumente als Belege angeführt, wohingegen die Gegen- oder Antwortbriefe ein ergänzendes und manchmal durchaus korrigierendes Bild ergeben. Darüber hinaus sind die bisher publizierten Briefe bzw. Briefstellen durch fehlende und mangelhafte Kommentierung, durch Auslassungen sowie zahlreiche Transkriptionsfehler<sup>27</sup> gekennzeichnet; es wurden häufig Personen aus dem engeren Umfeld der Grimms entweder gar nicht oder fehlerhaft identifiziert<sup>28</sup> oder durch die auszugsweise Publikation wichtige Informationen vorenthalten<sup>29</sup>. Form und Inhalt einiger Briefe wurden gänzlich entstellt, indem in älteren Ausgaben mehrere Briefe zu einem Brief zusammengefasst wurden<sup>30</sup>.

All dem sucht die vorliegende Edition abzuhelpfen. Es erwies sich hierbei eine Aufteilung der vorrangig biographisch ausgerichteten Einführungstexte nach den jeweiligen Briefpartnern als sinnvoll, da die jeweiligen Korrespondenzen stark persönlich geprägt sind. Die gesamte Korrespondenz selbst wurde dagegen chronologisch in einer einzigen Serie angeordnet, was entsprechend auch für den Anhang gilt. Dies erschien zweckmäßig, da sich damit eine Art fortlaufende Familienerzählung ergibt und dies auch dem Umstand geschuldet ist, dass Briefe häufig innerhalb der Familie zirkulierten.

Gelegentlich finden sich auf den Briefen eines Absenders Zusätze weiterer Familienmitglieder. Diese Nachschriften wurden nicht als eigenständige Briefe behandelt, sondern dem Schreiben des jeweiligen Erstverfassers zugeordnet und mit dem Zusatz „Nachschrift von ...“ versehen. Neben den biographischen Aspekten informieren die personenbezogenen Einführungen auch ausführlich zu inhaltlichen Schwerpunkten, den Schreibereigenheiten, der Textwiedergabe, Beilagen und Überlieferung.

<sup>26</sup> Martus (2009). Vgl. auch die rein genealogische Arbeit von Klaus H. Wachtmann: Wilhelm Carl und Dortchen Grimm – Vorfahren der Generation I–X. Norderstedt 2016.

<sup>27</sup> Z. B. Schoof (1960), S. 68: Statt „Bis Montag wird die liebe Mutter in der Brüderkirche begraben ...“ muss es heißen: „in der Brüdergemeinde“ (Nr. 214).

<sup>28</sup> So wurde z. B. im Komm., Krit. Ausgabe, Bd. 1.3, Nr. 19, S. 52, das Kürzel „G Rth. v. K.“ statt mit dem Oberhofmeister der Kurfürstin, Johann Kunckel von Löwenstern, fälschlich mit dem Kasseler Kriegsrat Karl Friedrich von Kopp identifiziert. Kunckel war ein wichtiger Vermittler zum Kurfürstenpaar und der Kontakt zu ihm für den Werdegang der Grimms entscheidend. Weiteres Beispiel: Schoof verwandelt die Briefstelle „aus Wilds“ (Nr. 221) in „aus Wildungen“, dabei war die Schwester Lotte Grimm nach dem Tod der Mutter 1808 ein paar Tage bei der Familie Wild in Kassel untergekommen und nicht etwa in (Bad) Wildungen (Schoof [1960], S. 70). Oder Schoof transkribiert in einem Brief der Tante (Nr. 196) „Panger(?)“ (Hanauisches Magazin, Jg. 13 [1934], S. 95), wo es „Karger“ heißen muss, d. i. der hessische Agent in Paris, Heinrich Thomas Karcher (1773–1824).

<sup>29</sup> In dem Schoof (1960), S. 68, publizierten Briefauszug (Wilhelm Grimm an Henriette Philippine Zimmer, 2. Juni 1808, Nr. 216) fehlen wesentliche Informationen: Ludwig Emil Grimms Abreise aus Kassel und der Ankauf von Gut Schönfeld durch den Bankier Jordis (vgl. unten, S. 144).

<sup>30</sup> Schoof (1960), S. 72 f., machte aus Wilhelm Grimms zwei Briefen an die Tante vom 3. März (Nr. 286) und 8. Juni 1810 (Nr. 298) unter Auslassung wesentlicher Passagen kurzerhand einen Brief und ließ weitere, zeitlich dazwischenliegende Briefe ganz weg.

## Dank

Die Erarbeitung einer so umfangreichen Edition ist ohne die Mithilfe zahlreicher Personen und Institutionen kaum möglich. Ich danke zunächst all den Institutionen, die die hier bearbeiteten Briefautographen verwahren, für ihre Kooperation und die Erlaubnis zur Druckwiedergabe: der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, dem Hessischen Staatsarchiv Marburg, der Grimm-Sammlung der Stadt Kassel und dem Historischen Museum Hanau Schloss Philippsruhe. Besonders danke ich Herrn Dr. Ralf Breslau, Staatsbibliothek zu Berlin, und den weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Handschriftenabteilung für ihr freundliches Entgegenkommen. Herzlicher Dank geht ebenso an das Staatsarchiv Marburg, namentlich vertreten durch Prof. Dr. Andreas Hedwig, Dr. Eva Bender und Dr. Francesco Roberg, und die Universitätsbibliothek Kassel, namentlich vertreten durch den ehemaligen Leitenden Bibliotheksdirektor Dr. Axel Halle und die Leiterin der Handschriftenabteilung Frau Dr. Brigitte Pfeil. Das hier eingerichtete Grimm-Portal ([grimm-portal.de](http://grimm-portal.de)) mit seiner Fülle verfügbarer Digitalisate erleichterte die Arbeit enorm. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Kulturamts und der Sammlungen der Stadt Kassel, namentlich vertreten durch Annkatrin Hanf, Daniel Rothen und Kathrin Schellenberg, danke ich für zahlreiche Auskünfte zu Objekten der Kasseler Grimm-Sammlung und die Bereitstellung von Bildmaterial. Auch weiteren besitzenden Institutionen der hier abgebildeten Objekte bin ich sehr dankbar für die Bereitstellung von Vorlagen und die Erlaubnis zur Wiedergabe.

Von 2018 bis 2020 wurde das Projekt durch die Fritz Thyssen-Stiftung gefördert, der an dieser Stelle großer Dank gebührt. Zuvor hatte die Grimm-Sozietät zu Berlin e. V., gegr. 1991, einen Teil der Projektkosten übernommen. Auch Reinhard Hübner (Kassel) danke ich sehr für weitere großzügige finanzielle Förderung des Forschungsvorhabens. Prof. Dr. Dr. Rainer Ludwig (Kassel) stand dem Projekt wie der Grimm-Forschung in Kassel insgesamt von Anfang an fördernd zur Seite, wofür ich ihm ganz besonderen Dank aussprechen möchte.

Für Hilfestellungen in vielerlei Hinsicht und unterschiedlicher Intensität – von der Identifizierung einzelner Personen, über Hinweise zu Nachschlagewerken, Bereitstellung von Archiv- und Bildmaterial oder die Beantwortung spezieller Fragen – geht herzlicher Dank an:

Dr. Jochen Ebert (Kassel); Gustaf Eichbaum (Kassel); Gerd Fenner M. A. (Kassel); Antje Geiger (Dessau); Prof. Dr. Peter Gercke (Kassel); Eva Hausknecht (Goslar); Rainer von Hessen (Schloss Wolfsgarten); Dr. Sabine Hock (Frankfurt a. M.); Prof. Dr. Ulrich Joost (Darmstadt); Burkhard Kling M. A. (Steinau an der Straße); Dr. Ulrike Leuschner (Darmstadt); Dr. Vera Leuschner (Zierenberg); Albrecht Loth (Gotha); Ursula van Meter M. A. (Bad Homburg v. d. H.); Eberhard Mey (Kassel); Prof. Dr. Hermann Mildemberger und Margarete Oppel (Weimar); Dr. Christian Presche (Kassel); Dr. Dirk Sangmeister (Nicosia); Thomas Schiffer (Köln); Petra Schmidt (Halle); Martina Scheppert und Nina A. Schneider M. A. (Hanau); Yannick Philipp Schwarz

M. A. (Bad Homburg v. d. H.); Dr. Irmgard Siede (Mannheim); Dr. Holger Starke (Dresden); Bernd Ullrich (Schlüchtern) und Dr. Lisanne Wepler (Leiden).

Marie-Louise Lange M. A. (Kassel), die als wissenschaftliche Hilfskraft für das Projekt tätig war und nun wissenschaftliche Mitarbeiterin der Grimm-Sammlung der Stadt Kassel ist, danke ich für hilfreiche Korrekturarbeiten und Unterstützung bei der Erstellung des Personenregisters.

Für Korreferate durfte ich die aktuellen Mitglieder der Arbeitsstelle Grimm-Briefwechsel Berlin gewinnen. Großer Dank gebührt namentlich Dr. Berthold Friemel, Vinzenz Hoppe M. A. und Dr. Philip Kraut, die das Unternehmen von Anfang an tatkräftig unterstützten, sowie Prof. Dr. Alan Kirkness (Auckland) für kritische Lektüre. Ihnen allen sei gedankt für zahlreiche wichtige Hinweise, die sorgfältige Korrektur der Druckvorlage sowie Redaktion und Satz. Mein besonderer Dank gilt selbstverständlich Prof. Dr. Holger Ehrhardt (Universität Kassel), der den Anstoß zu dem Projekt gegeben hat und es engagiert und fachkundig begleitete. Der Austausch mit ihm beflügelte die bisweilen etwas trockene Editionsarbeit ganz wesentlich.

Abschließend danke ich meinem Mann, Karl-Hermann Wegner, der das Editionsprojekt mit großem Interesse und Engagement begleitete und mir besonders bei zahlreichen Details zur Stadt- und Landesgeschichte sehr geholfen hat.

Sollte ich jemanden vergessen haben, bitte ich nachdrücklich um Entschuldigung. Und auch für mögliche Fehler, die sich in die Edition eingeschlichen haben mögen, hoffe ich in Anlehnung an folgende Worte aus einem Brief Jacob Grimms an Carl Christian Rafn vom 24. Juni 1825 auf Verständnis: „Wir alle sind auf diesem felde [der Wissenschaft] irrtüchern und fehlern ausgesetzt, aber nur dann zur arbeit ungerufen, wenn wir es nicht verstehen, mehr zu finden als zu verfehlen“.